

Fraktale Subjekte, telematische Maschinen und andere Gespenster: Aufstieg der Medien und Fall der Subjekte bei Jean Baudrillard

Metzger, Jutta A.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Metzger, J. A. (1996). Fraktale Subjekte, telematische Maschinen und andere Gespenster: Aufstieg der Medien und Fall der Subjekte bei Jean Baudrillard. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 20(3), 109-137. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-266664>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Jutta A. Metzger

Fraktale Subjekte, telematische Maschinen und andere Gespenster

Aufstieg der Medien und Fall der Subjekte bei Jean Baudrillard

»Wer sucht, der geht leicht selber verloren. Alle Vereinsamung ist Schuld': also spricht die Heerde. Und du gehörtest lange zur Heerde. Die Stimme der Heerde wird auch in dir noch tönen. Und wenn du sagen wirst 'ich habe nicht mehr Ein Gewissen mit euch', so wird es eine Klage und ein Schmerz sein.«
(Friedrich Nietzsche, »Also sprach Zarathustra«)

Wenn der Verschleiß von Begriffen sichtbar wäre, so würde auch die Rede vom fraktalen¹ Subjekt nicht mehr so oft geführt werden. Doch dem ist nicht so. Also wird es uns weiterhin begegnen – auf den Diskurs-Bühnen und Feuilletonseiten – jenes gespenstische fraktale Subjekt. Zugegeben, ein starkes Bild, klingt es doch auch nach Mord, Totschlag und einer Streitaxt, die ein zuvor heiles Subjekt in Stücke haut und die ganze Subjektphilosophie gleich mit verabschiedet. Es ist nicht ohne Reiz, dieses Zerstückeln und wieder Zusammensetzen des (eigenen? erstarrten?) Körpers, was jeder passionierte Bildzeitungsleser zu schätzen weiß. Was bei Baudrillard *medial* wieder zusammengesetzt wird, sind jedoch nicht *verschiedene* Teile eines transzendierenden Ganzen, sondern *identische* miniaturisierte Egos. Sie geben wie Scherben eines Spiegels, jede für sich und in sich abgeschlossen, das gleiche Spiegelbild wieder.

Die Genealogie des Subjekt-Begriffs im Schreiben Jean Baudrillards ist der rote Faden dieses Artikels. Schwierigkeit und Reiz seiner Texte bestehen in einer bewußt paradoxal angelegten Theorietektonik oder, wie Baudrillard selbst sagt, einer Art fiktionalen Theoriebildung.

»Im Grunde genommen bleibt nichts, worauf man sich verlassen könnte. Es bleibt uns nichts als die theoretische Gewalt. Die Todesspekulation, deren einzige Methode die Radikalisierung aller Hypothesen ist. Selbst der Code und das Symbolische sind noch Simulationsbegriffe – man müßte sie schrittweise dem Diskurs entziehen können«. (Baudrillard, 1982, S. 14)

Er gehört zu jenen Theoretikern, die den ehemals unumstößlichen wissenschaftlichen Anspruch auf Widerspruchsfreiheit, empirische Nachprüfbarkeit, gar Objektivität längst hinter sich gelassen haben. Um all das geht es ihm schon lange nicht mehr. Es geht um das Knacken der Codes der Disjunktionen, die nur ein Entweder-Oder und kein Dazwischen zulassen, um die Preisgabe der dichotomen Termini, der Topiken von Seele und Körper, von Mensch und Natur, von Realem und Nichtrealem, von Geburt und Tod. Und es geht um die Referenzlosigkeit der Zeichen, um die Verabschiedung eines Wahrheitsanspruchs und des Glaubens an lineare Entwicklungen und Kausalität.

Was also ist das Subjekt bei Jean Baudrillard, diesem provokantesten zeitgenössischen Medientheoretiker? Und welche Rolle spielt dabei die historische Totalisierung der medialen Form, die Besetzung sämtlicher Lebenssphären durch Medien? Für Baudrillard beginnen die Antworten auf diese Fragen mit Marx'ens Produktionsparadigma und Saussures Zeichentheorie. Einige zentrale Begriffe will ich deshalb einführend klären: das Wertgesetz der Ware, das strukturelle Wertgesetz, die Ordnung der Simulakra, das Symbolische etc.

'Fiktionale Theoriebildung' kann spannend und voller überraschender Ergebnisse sein. Die Gefahr für den Leser von Baudrillards Texten besteht aber darin, daß sie zu dem werden, was das Medium Fernsehen für Baudrillard ist: eine Rede ohne Antwort.

Die Mutationen des Wertgesetzes

Die 'klassische' Ökonomie des Werts ist am Ende – so Baudrillard in »Der symbolische Tausch und der Tod«. Eine 'Revolution des Wertes selbst' habe ihn über seine Warenform hinaus zu einer radikaleren Form geführt: der strukturalen Wertform. Das Wachstum um des Wachstums willen (etwa seit der Weltwirtschaftskrise 1929, spätestens

aber seit der Nachkriegszeit) ist das, was die Referenz der Ware auf ihren Tauschwert sprengt und das Ende der Produktion einleitet. Die Rolle, die der Gebrauchswert innehatte, übernimmt nun der Tauschwert: Er wird zu einem Simulakrum, einem abstrakten System von Zeichen. Ein Simulakrum präformiert die Wahrnehmung der Welt. Es wirkt nicht abgekoppelt von gesellschaftlichen Verhältnissen und Macht, sondern impliziert diese. Die Simulation besteht darin, daß die Ware so tun muß, als habe sie noch einen Tauschwert, um zu verhüllen, daß sie nur noch als Zeichen zirkuliert und dazu da ist, den Code zu reproduzieren.

An diesem neuralgischen Punkt wird Wachstum zu einem Prozeß, der für sich und aus sich allein verläuft. Produktion und Konsumtion werden von dieser Spirale erfaßt, verlieren ihre eigenständige Bestimmung und ihren gesellschaftlichen Zweck:

»Vorbei ist es mit den Referentialen der Produktion, der Signifikation, des Affekts, der Substanz, der Geschichte, mit dieser ganzen Äquivalenzbeziehung zu 'realen' Inhalten, die dem Zeichen noch so etwas wie Nutzlast und Schweregaben – mit seiner repräsentativen Äquivalenzform. Die andere Bahn des Werts setzt sich durch: die der totalen Beziehbarkeit und der allgemeinen Austauschbarkeit, Kombinatorik und Simulation. Simulation in dem Sinn, daß sich alle Zeichen untereinander austauschen, ohne sich gegen das Reale zu tauschen ...« (a.a.O., S. 18)

Dies führt zur Emanzipation des Zeichens von jedem Inhalt und zur Herrschaft des Codes, der auf Neutralisierung, Indifferenz und Indetermination des Gesamtsystems beruht. Der Code abstrahiert von Materie und Körper und ist gleichzeitig darin eingeschrieben, so wie der genetische Code in jede Körperzelle eingeschrieben ist. Er ist reines Strukturprinzip, das alles in die Türingsche Binärsprache 0 und 1 transformiert.

Was auf der Ebene der Produktion das Ende der Dialektik zwischen Gebrauchswert und Tauschwert bewirkt, bedeutet auf der Ebene des Zeichens das Ende der Dialektik von Signifikant und Signifikat. Die Produktion selbst (im Jargon der Marx'schen Ökonomiekritik noch die 'reale' wertschöpfende, produktive Basis) wird also zum Code, da die Produktionsinhalte abgeschafft sind. Die reine Zirkulation kann nun stattfinden: Die Geldzeichen verflüchtigen sich in der unbegrenzten Sphäre der Spekulation und existieren ...

» ... außerhalb jeder Referenz zu einem Realen der Produktion oder gar zu einem Goldstandard. Das Flottieren der Währungen und Zeichen, das Flottieren der 'Bedürfnisse' und der Produktionsziele, das Flottieren der Arbeit selbst – die Vertauschbarkeit all dieser Begriffe untereinander geht mit einer unbegrenzten Spekulation und Inflation einher.« (a.a.O., S. 18 ff.)

Der Wandel der Simulakren

Eine Entsprechung zu den Mutationen des Wertgesetzes sieht Baudrillard in einem Wandel der Simulakren: *Imitation*, *Produktion* und *Simulation* als Simulakren erster, zweiter und dritter Ordnung, als spezifische Schemata bestimmter historischer Epochen, wobei jede Ordnung sich die vorhergehenden unterwirft.

Die Imitation

Bis zur Renaissance waren die Zeichen durch Verbote geschützt. Eine feudale Ordnung besaß klare Distinktionszeichen. Sie verwiesen auf einen absoluten Status und waren nicht austauschbar. Ein Verstoß gegen die Zeichenordnung war ein Verstoß gegen die Dinge selbst. Mit der Renaissance und der aufkommenden bürgerlichen Ordnung jedoch kommt es zur »Übertragung von Prestigewerten und -zeichen von einer Klasse auf die andere« und damit auch zur Imitation (a.a.O., S. 80 ff.). Am Beispiel des Stuck-Interieurs und der großen Theatermaschinen des Barock beschreibt Baudrillard die triumphale Einführung der künstlichen Zeichen (wer einmal eine Händel-Oper gesehen hat, kann heute noch die damalige Wirkung erahnen). »Der Weg ist frei für unerhörte Kombinationen, für alle Spiele, für alle Imitationen – das prometheische Streben der Bourgeoisie stürzt sich zunächst auf die Imitation der Natur ...« (a.a.O., S. 81 ff.)

Der Stuck wird zu Marmor, Samtvorhang, Holz – zu einer Art allgemeinem Äquivalent für alle anderen Materialien – oder täuscht uns noch heute als fleischiges Bein eines Engels, der in einer der schönsten bayerischen Barockkirchen, der Wieskirch', aus einem Deckengemälde hervorkommt. Das Engelsbeinchen zeigt uns selbst heute, wo wir ganz andere 'Simulationen' gewöhnt sind, daß wir die eine Dimension Unterschied von Gemälde und Plastik kaum unter-

scheiden können, da die Malerei selbst plastisch wird. Dieses Engelsbein ist eine der schönsten Imitationen des Barock!

Die Produktion ...

ist für Baudrillard das bestimmende Schema des industriellen Zeitalters, des Zeitalters der Simulakren zweiter Ordnung. Der Unterschied von einem Simulakrum erster und zweiter Ordnung wird deutlich am Beispiel des Automaten als *Analogon oder Imitation des Menschen* und der Maschine als *Äquivalent des Menschen*. Ein schönes Exempel eines Automaten-Menschen ist die Puppe Olympia in E.T.A. Hoffmanns Erzählung »Der Sandmann«, sie ist noch Ebenbild und schöner Schein. Die Maschine hingegen annektiert den Menschen im Arbeitsprozeß. Sie spielt nicht mehr mit Sein und Schein, was den Reiz des Automaten ausgemacht hat. Die Maschine, der Roboter ist reine Effektivität und unterliegt nur noch den rationalen Prinzipien der Produktion. Mit dieser Hegemonie der Maschine, der toten Arbeit über die lebendige, erlangt auch der Mensch den Status von Maschinen. Die 'Serie' ist die Voraussetzung dafür, zwei n-identische Objekte zu produzieren, die nicht mehr durch das Verhältnis Original-Imitation oder durch Analogie und Spiegelung charakterisiert werden, sondern durch Äquivalenz und Indifferenz. Eine Bedingung für die Durchsetzung des allgemeinen Äquivalenzgesetzes ist – so Baudrillard – das Verschwinden der ursprünglichen Referenz – also auch der des Tauscherts auf den Gebrauchswert der Ware.

Die Simulation ...

gilt Baudrillard als das gegenwärtig bestimmende Schema der Herrschaft des Codes. Das Verschwinden des Realen – oder anders gesagt: Die Unmöglichkeit Realität wahrzunehmen, weil es nicht mehr möglich ist, das Reale vom Imaginären zu unterscheiden, da alles in Simulation aufgeht – versetzt uns in eine simulierte Hyperrealität, die der Referenz auf das vermeintlich Reale nicht mehr bedarf.

Für Baudrillard schieben sich die Zeichen – in seinen späteren Arbeiten sind es Medien – zwischen den Menschen und eine 'grundsätzlich' wahrnehmbare Realität, sie versperren ihm quasi den Zugang zur Realität. Unberücksichtigt läßt er, daß menschliche Wahrneh-

mung und Kognition einerseits selektiv und insofern Komplexität reduzierend arbeiten, andererseits aber auch additiv (Gestaltwahrnehmung) und im weiteren bedeutungsgenerierend. Realität 'pur' ist nicht abbildbar. Aus einer radikal-konstruktivistischen Perspektive könnte man also bezweifeln, daß diese vermeintliche Realität per se überhaupt wahrnehmbar ist oder es jemals war. Doch für Baudrillard scheint diese Möglichkeit des unmittelbaren Zugangs zur Realität *vor* der Herrschaft der Simulakren einmal existent gewesen zu sein.

Andererseits verschwinden die Erscheinungen des Realen, die noch vom Wertgesetz der Ware (also Ökonomie, Politik, etc.) herrühren, nicht einfach gänzlich, sondern führen eine Art gespenstisches 'als-ob-Dasein' und täuschen als Zeichen ihre eigene Realität vor.

Modelle und Codes

Unter dem strukturalen Wertgesetz sind nicht mehr die serielle Reproduzierbarkeit und quantitative Äquivalenz entscheidend – wie noch unter dem Wertgesetz der Ware – sondern »Modelle, aus denen alle Formen durch eine leichte Modulation von Differenzen hervorgehen ...« (a.a.O., S. 89 ff.). Die Repräsentation eines vermeintlich 'Realen' wird nun vollständig aufgehoben in Modellen und Codes, die selbst nur Ergebnis zufälliger Kombinationen und Permutationen sind. Modelle entstehen durch den digitalen Code, der die ...

» ... flexible und virtuelle Generierbarkeit artifizieller Welten überhaupt erst ermöglicht. Mit dem Begriff des Codes bezeichnet er (*Baudrillard*) das entscheidende Medium, das die lebendige Arbeit mehr und mehr verdrängt und die Objekte der Welt buchstäblich dematerialisiert, in informationelle Daten verwandelt bzw. in binäre Informationszeichen übersetzt« (Bohm & Fuder, 1994, S. 51 ff.).

Die Eigenschaft des Codes ist es zu dekontextualisieren: Er abstrahiert von Materie und löst beliebige Informationen aus ihren spezifischen Entstehungs- und Anwendungszusammenhängen heraus, um sie in die Binärsprache 0 und 1 zu übertragen.

Dadurch verwischt auch das raumzeitliche Kontinuum als letzter Referenzpunkt. Es geht also letztlich nur noch um die Kommunikation von Termen. Im Kapitel »Kool Killer oder der Aufstand der Zei-

chen« kommt Baudrillard noch einmal auf die Bedeutung der Modelle zurück. Im Zeitalter der Codes und der Medien sind alle Individuen »in ihrem jeweiligen Identifikationsrausch« nach »leitenden Modellen ausgerichtet, nach aufeinander abgestimmten Simulationsmodellen. Alle sind austauschbar wie diese Modelle selbst. Es ist das Zeitalter der Individuen mit variabler Geometrie« (Baudrillard, 1982, S. 122 ff.).

Der gesellschaftliche Zusammenhang besteht einzig und allein noch durch den monopolisierten Code. Die Gallertmasse dieses Codes ist die verabsolutierte mediale Form, in ihr ist der Code eingelagert, und dazu bedarf es der Massenmediatisierung, was ein Aufzwingen von Modellen bedeutet. »In Wirklichkeit ist das Medium das Modell«, wie Baudrillard (1978) in Anlehnung an McLuhan in »Requiem für die Medien« meint.

Das klassische Wertgesetz war in jeder Pore des gesellschaftlichen Lebens zu spüren, ob Sprache, Produktion oder Psyche: »Den Maschinen der Industrie entsprachen die Maschinen des Bewußtseins, die rational, referential, funktional und historisch waren« (a.a.O., S. 9 ff.). Und so radikal ist auch die Herrschaft des Codes, durch den alles in Simulation kippt. Es gibt kein Außerhalb der Simulakren.

Die Maschinen des Unbewußten

Die Herrschaft der Simulation bedeutet für die psychische Konstitution des Subjekts: Die nunmehr aleatorischen Maschinen des Unbewußten sind nicht-referential, übertragend, undeterminiert und flotierend. Das Unbewußte hat seit langem ...

»... sein eigenes Realitätsprinzip verloren und ist zum operationalen Simulakrum geworden. Genau in dem Augenblick, in dem sein psychisches Realitätsprinzip mit seinem psychoanalytischen Realitätsprinzip zusammenfällt, wird auch das Unbewußte, wie die politische Ökonomie, zum Simulationsmodell« (a.a.O., S. 10 ff.).

Doch was bedeutet das: das Unbewußte habe sein eigenes Realitätsprinzip verloren? Die Psychoanalyse hat dazu beigetragen, neue Dispositive zu installieren. Einige davon zählt Baudrillard zu den Simulakren zweiter Ordnung wie den Sexualitätsdiskurs, die Reflexivi-

tät der Individuen, überhaupt das Bewußtsein, Identität zu haben/nicht zu haben, zu suchen etc. »Auch die theoretische Kritik selbst und die Revolution gehören, wie alle determinierten Prozesse, zu den Simulakren zweiter Ordnung.« (a.a.O., S. 10) An anderer Stelle spricht Baudrillard über die Deleuzeschen Wunschmaschinen, die es nicht mehr gibt, seit die Simulationsmaschinen – und dazu zählt er auch die Psychoanalyse – diese ursprünglichen Maschinen verdoppelt haben.

Parallel verhält es sich mit der Macht, der Sexualität und anderen Dispositiven. Es gibt sie nicht mehr – so Baudrillard². Diese ontologisierende Wehmut, die dem Wahren & Guten nachtrauert, durch das sich Mensch einmal – in einer *Zeit vor* den Simulakren – ausgezeichnet hat, erinnert an Nietzsches 'Klage und Schmerz' aus dem Einleitungssatz.

Subjektlose Herrschaft?

Was hat die von Baudrillard aufgeworfene Frage, ob die Kapitalform generell an das Wertgesetz der Ware gebunden ist oder aber allgemeiner an die Wertform mit der Frage nach dem Subjekt-Begriff zu tun?

Auf der Stufe des Wertgesetzes der Ware, also auf der Stufe der Simulakren zweiter Ordnung, gibt es immerhin noch Subjekte als Handlungsträger, als Zugehörige einer bestimmten sozialen Klasse etc., wenngleich die Frage des Subjekts bereits untrennbar mit dem Begriff der Marx'schen Charaktermaske verbunden ist. Das Kapital auf der Stufe des strukturalen Wertgesetzes ist eine Herrschaftsform, die ...

» ... ohne Referenzen zu einer herrschenden Klasse oder zu einem Machtverhältnis, ohne Gewalt auskommt, die ganz und gar ohne einen Tropfen Blut, in den Zeichen aufgegangen ist, die uns umgeben, und die überall im Code wirksam ist, in dem das Kapital endlich seinen reinsten Diskurs führt« (a.a.O., S. 23 ff.).

Diese »allerreinste gesellschaftliche Herrschaftsform« ist eine subjektlose Herrschaft, eine symbolische Gewalt, die sich überall in den Zeichen niederschlägt.

Mit dem strukturalen Wertgesetz, der Dominanz der Zeichen, sind sämtliche Kategorien aus dem Wertgesetz der Ware inklusive

denen der marxistischen Kritik zu Simulakra ihrer selbst geworden, was Baudrillard am Arbeitsbegriff, der ehemals heiligen Kuh des Marxismus, zu zeigen versucht. Die Produktion und somit auch die Arbeit ist abgeschnitten von einem Zweck, von ihrem Inhalt entleert:

»... es wird produziert, um Zeichen zu hinterlassen, es wird produziert, um den gezeichneten Menschen zu reproduzieren. Was ist die Produktion anderes als dieser Terrorismus des Codes?« (a.a.O., S. 27 ff.)

»Die Arbeit ist überall, weil es keine Arbeit mehr gibt!«

In dem Maße, wie der Kapitalprozeß aufhört, ein Produktionsprozeß zu sein, und die Fabrik als Ort dieses Produktionsprozesses verschwindet, nimmt für Baudrillard die Gesamtheit der Gesellschaft das Aussehen einer Fabrik an:

»Das Prinzip der Fabrik und der Arbeit explodiert und verbreitet sich über den ganzen Raum der Gesellschaft (...) die Arbeit ist überall, weil es keine Arbeit mehr gibt.« (a.a.O., S. 36)

Ohne den Begriff des Fetischs einzuführen, beschreibt er doch eine Totalisierung aller Lebensbereiche unter dem Zeichen der Arbeit, ein Ubiquitär-Werden der Arbeit:

»Die Arbeit (auch in Form der Freizeit) ergreift das ganze Leben als fundamentale Repression, als Kontrolle, als permanente Beschäftigung an festgelegten Orten und zu festgelegten Zeiten, nach einem allgegenwärtigen Code. (...) Diese Arbeit ist jedoch nicht mehr im ursprünglichen Sinne produktiv: Sie ist nur noch der Spiegel der Gesellschaft, ihr Imaginäres, ihr phantastisches Realitätsprinzip. Vielleicht ihr Todestrieb.« (a.a.O., S. 28)

Man kann wohl tatsächlich – auch unter dem Aspekt ganz aktueller tagespolitischer Entwicklungen wie dem soeben gescheiterten »Bündnis für Arbeit« – von einer »gigantischen Tautologie der Arbeit« sprechen (a.a.O., S. 49 ff.). Das Arbeits-Subjekt existiert für Baudrillard nicht mehr. Es ist zum »Produktionsagenten« mutiert, zum »Arbeitsmannequin«, als abstrakteste Form von Arbeit:

»Was diesen 'Produktionsagenten' kennzeichnet, ist nicht mehr seine Ausbeutung, nicht mehr sein Dasein als Rohstoff im Arbeitsprozeß, es ist seine

Mobilität, seine Austauschbarkeit, seine Eigenschaft, unnützes Anhängsel des fixen Kapitals zu sein.« (a.a.O., S. 35)

An dieser Stelle sei mir ein Verweis auf das Nietzsche-Zitat der Einleitung erlaubt: »Und du gehörtest lange zur Herde. Die Stimme der Herde wird auch in dir noch tönen.« Einerseits kippt Baudrillard sämtliche marxistischen Begrifflichkeiten mitsamt der Dialektik als obsolet gewordene auf den Müll, andererseits bedient er sich ihrer wieder munter weiter. So hinterläßt er hier stark den Eindruck, daß die Totsagung dieser Kategorien nicht zuletzt seiner eigenen Verhaftung darin geschuldet ist.

Genaugenommen hören jedoch – auch für den theoretischen Totengräber Baudrillard – weder die 'klassische' Zeichenökonomie noch die politische Ökonomie zu existieren auf (s.o.): Sie führen ein zweites Leben und werden zu einer Art gespenstischem Ablenkungsprinzip.

Geld – ein Simulakrum?

Wie sich die Produktion von jeder gesellschaftlichen Referenz und Finalität abkoppelt, so löst sich das Geldzeichen von jeglicher produktiver Basis und gerät in grenzenlose Spekulation und Inflation:

»Das Geld kann so sich selbst in einem einfachen Spiel von Transfers und Überschreibungen, in einer unaufhörlichen Verdopplung und Entdopplung seiner eigenen abstrakten Substanz reproduzieren.« (a.a.O., S. 41)

Vom Markt selbst entbunden wird es zum selbständigen Simulakrum. Das Geld und seine Vermehrung als Perpetuum mobile – dieser Gedanke ist älter als Baudrillard, was ihn jedoch auch nicht richtiger macht.

Zwar kann tatsächlich von einem Abheben des Geldes von seiner realen Arbeits-Substanz umso mehr gesprochen werden, je größer der Anteil des zinstragenden Kapitals an der gesamten Reproduktion geworden ist. Und natürlich gab und gibt es immer wieder Phasen, in denen es zu schwindelerregenden fiktiven Wertsteigerungen auf dem Aktienmarkt kommt, die mit den tatsächlichen Gewinnen aus der betriebswirtschaftlichen Vernutzung abstrakter Arbeit überhaupt nichts mehr zu tun haben. Auch darf die psychologische Dimension, nämlich

die Erwartung zukünftiger Gewinne, nicht unterschätzt werden. Aber all das kann letztlich nicht darüber hinweg täuschen, daß diese scheinbare Selbstbewegung des Kapitals (G-G') mit schöner Regelmäßigkeit seifenblasenartig platzt und eine auch noch so lange fiktive Verlängerungskette (Zinsen der Zinseszinsen) letztlich von der tatsächlichen substanziellen Verwertungsbewegung abhängt. Baudrillards Thesen zum totalen Referenzverlust des Geldes sind nicht haltbar.

Der Crash am Aktienmarkt, die Krise der Arbeit, die Krise des Geldes und wie sie mit einer regelrechten Lust auf den Wirtschafts- und Feuilletonseiten auch immer genannt werden: Für ihn sind selbst Krisen ein Beweis für den simulativen Charakter des Systems. Sie gehören in die Kategorie 'Ablenkungsprinzip' und Stärkung des Glaubens, daß noch Referenzen und Ursache-Wirkungsprinzipien existieren.

Daran wird deutlich, daß letztlich alles, jedes Argument, jeder Widerspruch und jede Erscheinung in Baudrillards Theorie eingefügt werden kann, daß es nicht nur kein Außerhalb der Simulation, sondern auch kein Außerhalb der Baudrillardischen Theorie gibt. Der Trick ist: Um dem Terror eines geschlossenen Systems zu entkommen, führt er den Leser in ein solches – mit dem (intendierten?) Ergebnis: der Leser möchte es sprengen, um herauszutreten aus diesem System.

Das geistige Äquivalent des Goldstandards: Das Subjekt

So wie die Kategorien der politischen Ökonomie für Baudrillard nicht mehr existieren, da sie frei flottieren, ineinander zerfließen, Arbeit und Freizeit, Konsum und Produktion etc. konvertibel werden, so sieht er auch alle Kategorien des Bewußtseins flottieren:

»... von dem Zeitpunkt an, wo das geistige Äquivalent des Goldstandards, das Subjekt, sich verliert. (...) Es gibt keine Referenzinstanz mehr, unter deren Schirm sich Subjekt und Objekte dialektisch austauschen und ihre Bestimmungen rund um eine stabile Identität nach festen Regeln einlösen könnten: Das ist das Ende des bewußten Subjekts.« (a.a.O., S. 43 ff.)

Heutige Gesellschaftlichkeit lasse sich mit den Begriffen des Deleuzeschen Unbewußten erklären: Ströme, Trennungen, Verzweigungen

etc. Die Gesellschaft deliriert, Identitäten flottieren, Subjekte fragmentieren. »Das Unbewußte ist die geistige Struktur, die zusammentrifft mit der gegenwärtigen und radikalsten Phase des herrschenden Austauschs, mit der strukturalen Revolution des Werts.« (a.a.O., S. 44)

Leider verzichtet Baudrillard darauf zu beschreiben, was er mit »dem Unbewußten« meint. Es ist ein anderes als bei Deleuze, auch anders als bei Freud. Das Deleuzesche Unbewußte hat etwas mit Wunschproduktionen, mit Wunschbefreiungen zu tun. Wünsche gibt es aber bei Baudrillard nicht mehr, vielleicht wurde die Fähigkeit zu Wünschen auch an die Objekte abgetreten? Später werden der Wunsch, das Verlangen, das Begehren, der Trieb quasi als differenzlogische Kategorien der Seite des Subjekts zugeschlagen. Das Objekt hingegen verführt. Es ist vollkommen und nicht wie das Subjekt in Spannung befindlich; es verführt durch seinen Status der Indifferenz.

Baudrillard spricht von der Außengeleitetheit des Subjekts: Die Individuen seien als Subjekte nicht mehr besetzt und haben ihre Objektbeziehungen verloren. Wäre dies der Fall, wären wir die Hüllen unserer selbst, die gänzlich außengesteuert, letztlich vom Code besetzt, durch simulierte Welten gingen. Diese Individuen spüren keine Bedürfnisse mehr. Auch keine Fähigkeit, in soziale Beziehung mit einem andern zu treten, zeichnet sie mehr aus (s.u. 'Implosion des Sozialen'). Man fühlt sich durch die von Baudrillard gezogenen Konsequenzen zur schnöden Empirie provoziert, wohl wissend, daß seiner Theorietektonik damit kaum beizukommen ist.

Natürlich könnte man einwenden, daß diese 'subjektlosen Subjekte' erst im Laufe ihrer »Desozialisation« (a.a.O., S. 122 ff.) zu dem werden, als was sie Baudrillard beschreibt. Dazu müßten sie aber erst einmal Entwicklungspotentiale besitzen (wenn auch in negativer Form) und vergesellschaftet werden. Das ist bei Baudrillard nirgends auszumachen. Oder anders gefragt: Wie kommt es dazu, daß diese sozialen Bedürfnisse des Individuums im Laufe einer Medien-De-Sozialisation zum Verschwinden gebracht werden, und es zu einer zunehmenden Besetzung der Subjekte durch die Medien kommt? Zu solchen Versuchen der Rekonstruktion am unhintergehbaren Einzelnen kommt es bei Baudrillard ebenfalls nicht. Subjekte erscheinen bei ihm nie als Agens, sondern immer nur als Re-Agens der Verhältnisse.

Was der Subjektphilosophie das Willens-Subjekt, ist ihm das Zeichen als Form – nicht ein historisch erst Entstandenes, Produziertes, sondern quasi ein immer schon Dagewesenes – außerhalb dessen es keine Denkform gibt. Das Zeichen, das sich selbst genügt ...

Obwohl dies scheinbar so unterschiedliche Denkformen sind – jene, die alles vom Subjekt aus betrachtet, und jene, die vom Zeichen ausgeht – haben sie eine wesentliche Gemeinsamkeit: Es handelt sich jeweils um eine zentrale Form (Subjekt versus Zeichen/ Medium), die eine Eigenlogik und Entwicklungsdynamik hat, und alles andere um sich herum gruppiert. Diese auf einen zentralen Gegenstand fixierten Denkformen werden der Komplexität der Erscheinungen nicht gerecht.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf die 'Implosion des Sozialen' zu sprechen kommen. Eine Implosion ist das In-Sich-Zusammenfallen eines Gegenstandes, in dem ein Vakuum herrschte, durch äußeren Überdruck. Im Bereich des Sozialen ist unter Implosion eine Ununterscheidbarkeit von Ursache und Wirkung oder von Subjekt und Objekt zu verstehen. Wie – am Beispiel der DNA und den molekularen Prozessen im Innern eines Zellkerns bei der Proteinbiosynthese – die Grenze zwischen Materie und Information verschwindet, so verflüchtigt sich diese Grenze bei jeder Art von Simulationsprozeß zwischen Subjekt und Objekt. 'Die Masse' existiert für Baudrillard nicht mehr als soziales, sondern nur noch als statistisches Phänomen, sie ist implodiert, durch eine gewaltige Informationslawine zum Schweigen gebracht worden.

Andererseits liegt in diesem Schweigen trotz aller Apathie noch eine gewisse Widerständigkeit, etwas das durch alle Konformität hindurch eine Art Trotz spüren läßt. PsychologInnen würden das 'Reaktanz' nennen. Obschon es kein Außerhalb der Simulation gibt, so gesteht Baudrillard dem Individuum quasi durch das Hintertürchen wieder – wenn auch keinen bewußten, reflektierten etc., aber eben doch – einen gewissen Handlungsspielraum zu, um sich der Manipulation zu widersetzen, was an seinem Beispiel der Graffitis deutlich wird.

Das Graffiti

Bei der Beschreibung der Graffiti-Guerilla-Taktik der New Yorker Jugendlichen gerät Baudrillard in pure Begeisterung, wobei er gleichzeitig entschieden etwaigen bürgerlich-romantizistischen Interpretationen widerspricht:

»Die jungen Schwarzen haben keine Persönlichkeit zu verteidigen, sie verteidigen von vornherein schon eine Gemeinschaft. Ihre Revolte verwirft zugleich die bürgerliche Identität und Anonymität.« (a.a.O., S. 130)

Ihre Zeichen sind jenseits des Buchstabens, jenseits von politischer Botschaft, jenseits von Signifikant und Signifikat, sie sind Graphismen aus den Underground-Comics oder der Musik, die sie hören. Aus dem städtischen Raum wurde durch Zuweisung von Rassen und Altersgruppen, durch Einschließung und Auslese, durch Ghetto und Zentrum ein zerstückelter Raum der unterscheidenden Zeichen. Darin sieht Baudrillard eine weitere Dimension der politischen Ökonomie: »Die der Besetzung, der Vernetzung und Demontage jeder Gesellschaftlichkeit durch die Zeichen« (a.a.O., S. 121 ff.).

So ist im urbanen Gewebe der Stadt der Code miteingeflochten und wird für Baudrillard zur eigentlichen Form des gesellschaftlichen Zusammenhangs, durch den alles und jeder einen funktionalen Sinn bekommen. Gegen diese Anonymität des codierten urbanen Raums setzen die Graffitis einerseits ein Zeichen der eigenen Existenz: *Ich existiere, bin der und der, wohne da und da*. Andererseits suchen sie aber nicht eine völlig unmöglich gewordene Identität zurückzugewinnen, sondern setzen Pseudonyme oder eine kollektive Identität der Stile dagegen. Die Graffitis sind für Baudrillard ...

»Anti-Diskurs, (...) Absage an jede syntaktische, poetische, politische Elaboration, (...) kleinstes radikales Element, das durch keinerlei organisierten Diskurs mehr zu vereinnahmen ist. (...) so entgehen sie dem Prinzip der Bezeichnung und brechen als leere Signifikanten in die Sphäre der städtischen, erfüllten Zeichen ein, die sich durch ihre bloße Präsenz auflösen.« (a.a.O., S. 123 ff.)

In ihrer Leere, ihrer Inhaltslosigkeit und Freiheit von Botschaft liegt die Brisanz der Graffitis. Das ist der Aufstand der Zeichen.

Der symbolische Tausch

Das Feld des Realen ist für immer das des Systems, und alle Energien, die auf dieser Ebene produziert werden – ob Gewerkschaftskampf oder andere Protestformen –, kehren zum System zurück, werden integriert und treiben es wieder an. Andererseits besteht die *Macht* des Systems gar nicht auf der Ebene des *Realen*, sondern auf der des *Symbolischen*: im Monopol der Gabe ohne Gegengabe, also der einseitigen Austeilung der Gabe. Die Gabe der Arbeit, der Medien, des Konsums oder der Sozialversicherung, der nirgends mit Zerstörung oder der Gegengabe geantwortet werden kann.

Es ist der symbolische Tausch nach Marcel Mauss, der hier zentrale Bedeutung erlangt, genauer die Unmöglichkeit des symbolischen Tausches in modernen Gesellschaften: Sie kennen es nicht und sind doch vom Symbolischen, als ihrem eigenen Tod, bedroht. Gleichzeitig ist es ein unaufhörliches Erfordernis, das durch alle Formen des Wertgesetzes hindurch wirkt. Der symbolische Tausch ist gekennzeichnet durch die unaufhörliche Reversibilität der Gegengabe, die eine Machtergreifung mittels einer einseitigen Austeilung der Gabe verunmöglicht und so eine Verselbständigung des Wertes verhindert. Denn die einseitige Gabe ist letztlich die Wurzel der Macht: In unserer Gesellschaft die Macht, 'Leben auszuteilen', wodurch das Leben zum reinen Überleben wird. Nur die Gegengabe hebt die Macht auf. In dieser Gesellschaft ist es für Baudrillard der Opfertod, der die Gabe des Lebens an die Macht zurückgibt und dadurch zu einer Herausforderung für das System wird. Die Bedingung der Reversibilität in der Gegengabe macht Wertakkumulation und Machtmonopole unmöglich. Der symbolische Tausch ist ein ...

»... Schema einer sozialen Beziehung, das auf der Vernichtung des Werts gründet, dessen Modell für uns auf die primitiven Gesellschaften zurückgeht, aber dessen radikale Utopie allmählich auf allen Ebenen unserer Gesellschaften zu explodieren beginnt, im Taumel einer Revolte, die nichts mehr mit der Revolution zu tun hat oder mit dem Gesetz der Geschichte, oder gar (...) mit einer 'Wunschbefreiung'« (a.a.O., S. 7 ff.).

Das System geht nicht daran zugrunde, daß man der Ökonomie des Werts eine Libido-Ökonomie gegenüberstellt, oder den kapitalisti-

schen Schizo vom revolutionären Schizo zu unterscheiden versucht (in Anspielung auf Deleuze), denn es liegt auch dann noch in der Macht des Systems, Energien zu binden oder zu entbinden, sich zu verzweigen etc. Nur über eines verfügt das System nicht: Umkehrbarkeit. Der Prozeß des Werts ist unumkehrbar.

Die Konsequenz, die Baudrillard daraus zieht, um dem System eine Herausforderung zu sein, ist die absolute Revolte, ist der Tod. Der vermeintliche Opfertod wird illustriert an der terroristischen Geiselnahme. Aber kann ein System, eine Struktur wirklich 'herausgefordert' werden? Oder ist Baudrillard hier einer Logik auf den Leim gegangen, die er eigentlich zu verwerfen versucht, der subjektiven Logik? Gerade der Tod ist immer nur für das einzelne Individuum von Bedeutung – für das System ist der Tod abstrakte Größe: Verkehrstote, Krebstote, tote Terroristen, deren tote Opfer, alles mehr oder weniger das gleiche, eben indifferent. Eine tatsächliche Herausforderung sehe ich in der face-to-face Situation des Duells oder der Verführung: »Wer als erster begehrt, hat verloren« (Baudrillard, 1987, S. 55).

Die Todesscheueren unter uns versucht er zu beruhigen:

»Der Tod darf niemals verstanden werden als wirkliches Ereignis, das einem Subjekt oder einem Körper zustößt, sondern als eine Form – evtl. die Form einer sozialen Beziehung –, in der sich die Bestimmung des Subjekts und des Werts verliert.« (Baudrillard, 1982, S. 13)

In einer Diskussion einige Jahre später meinte Baudrillard, er würde den Begriff des symbolischen Tauschs heute nicht mehr verwenden. Der symbolische Tausch ist eine Utopie und gleichzeitig eine Ordnung – eine symbolische Ordnung. Tatsächlich gibt es keine Ordnung mehr, auch keine symbolische, keine semiologische, keine Ordnung des Codes. Wir können nicht die Simulation gegen eine höhere Ordnung eintauschen. Das gab es alles nur in einer Welt des Subjekts, nur das Subjekt konnte Träger einer symbolischen Ordnung sein.

So bleibt nur die Herausforderung, die von den Dingen ausgeht, die keiner Ordnung mehr entspricht, auch keiner symbolischen. Symbolik bedeutet, daß man Dinge in Beziehung bringt, doch die Dinge bleiben endgültig antagonistisch und unversöhnlich. Nur die Reversibilität überlebt: Wo früher für Baudrillard der Tod der Träger dieser

Reversibilität war, wird es später die Verführung (oder »das Weibliche«) oder einfach das Objekt sein, die diese Rolle zugewiesen bekommen.

Subjekt und Objekt: fraktal

Ein durch zunehmende Mobilität und potentielle Allgegenwart der Individuen schrumpfender Raum beschreibt Baudrillard 1986 in »Subjekt und Objekt: fraktal«. Gerade durch die absolute Mobilität vernichten wir den Raum als Menge von A-B Strecken und drehen uns schließlich nur noch im Kreis, werden zu einem Punkt und implodieren:

»Die Implosion, das ist diese Qualität des fraktalen Subjekts, sich vollständig in jedem seiner kleinsten Einzelteile wiederzufinden anstatt in ein Ganzes zu transzendieren, das darüber hinausgeht. Wir können in diesem Sinn heute von einem fraktalen Subjekt sprechen, welches, anstatt sich in einer Totalität oder Finalität zu projizieren, in eine Vielzahl miniaturisierte Egos zerbricht, von denen die einen den andern gleichen.« (Baudrillard, 1986, S. 6)

Nicht mehr die Differenz zwischen Subjekten ist von Bedeutung, sondern die endlose interne Differenzierung ein und desselben Subjekts: »ein innerer Taumel, eine Zersplitterung ins Identische« (Baudrillard, 1990, S. 252 ff.).

Das fraktale Subjekt strebt nicht mehr nach transzendierender Identifikation, nach Identifikation mit einem andern, auch kennt es keine Entfremdung mehr oder die Angst vor der Anonymität. Es versucht nur noch, jedem seiner eigenen elementaren Bestandteile selbst zu gleichen, mit sich selbst und damit der eigenen Formel identisch zu sein, um anschließend den Raum via Bildschirm durch unendliche Reproduktion zu besetzen. Die mediale Verschaltung und Vernetzung hat für das fraktale Subjekt die Funktion, an sich selbst angeschlossen zu sein. Das Video oder der Bildschirm wird zum Mittel einer ekstatischen Refraktion. Das Videostadium hat somit für Baudrillard das Lacansche Spiegelstadium ersetzt: Nicht der Spiegel ist nunmehr das Objekt, mittels dem das Kind die Körper-Partialobjekte zusammensetzt, sondern der Bildschirm.

Auch die Vorstellung vom andern verschwindet, die Notwendigkeit eines inneren Bildes wird überflüssig, da via technischer Kommunikation alles und jedes unmittelbar präsent gemacht werden kann.

»Heute ist die Vorstellung unmöglich, weil alle Horizonte überwunden sind, weil man im vornherein mit allen Jenseits konfrontiert ist und einem nichts anderes übrigbleibt, als sich zurückzuziehen vor einer viel zu umfangreichen Erfahrung, die durch ihre unbegrenzte Weite unmenschlich ist.« (Baudrillard, 1986, S. 8)

Der fraktale Körper

Auch der Körper entgeht diesem Fraktal-Werden nicht: Durch den technischen, instrumentellen Zugriff auf den Körper wird dieser in seine kleinsten Bestandteile zerlegt, verwertet, in der Werbung abgeleuchtet, sexuell aufgeladen. Das Zoom verleiht jedem körperlichen Detail eine Promiskuität, macht den Körper zu einer »Vielfalt von Oberflächen« (a.a.O., S. 11 ff.). So wie die Landschaft, die man mit großer Geschwindigkeit durchquert, in ihrer Vielfalt und Komplexität überflüssig, zur Wüste wird, so geschieht es auch dem Körper, der im Grunde überflüssig wird: »Nutzlos, weil sich heute alles auf das Gehirn und die genetische Formel konzentriert, die für sich allein die operationale Definition des Wesens annimmt.«³ (a.a.O. S. 18 ff.). Hier erhebt sich nun zunehmend der warnende Zeigefinger des Jean Baudrillard, in dem er beispielsweise beklagt:

»Das Schlimmste ist, daß sich in diesem ganzen interaktiven Aufwallen kein Schatten eines neuen politischen Raumes oder eines neuen öffentlichen Geistes abzeichnet. (...) Nun scheint es wohl, als ob die in einem kommunikativen Sinn verstandene Interaktion das Ende der in einem politischen Sinne verstandenen Aktion bedeuten würde.« (a.a.O., S. 27)

Im gleichen Atemzug werden sämtliche subjektphilosophischen Kategorien wie »Freiheit«, »Wille« etc. begraben. Baudrillard spricht von einer »Elektrolution«: Das Individuum wird in diesem gnadenlos interaktiven Raum gezwungen, alles über sich zu wissen. Das Spiel der Kybernetik-Kultur, die Wahrscheinlichkeit des Überlebens einzuschätzen, sei reizvoll für die »Privilegierten der Info-Kultur, nicht un-

bedingt aber für die andern, für die Masse der andern, die ganz einfach Gefahr läuft, sich in einer informatischen Dritten Welt wiederzufinden ...« (a.a.O. S. 34 ff.).

Die Politik – wo ist sie geblieben?

Diese 'postmoderne Form der Freiheit' sei unannehmbar. Die Feststellung, daß sich durch eine Implosion bürokratischer Macht der Staat mit der bürgerlichen Gesellschaft bis in ihre tiefsten Poren vermischt und sie dadurch vernichtet werde, endet mit der Forderung, sich des »Ekels vor dem Politischen und dem Staat« zu entledigen (a.a.O. S. 35 ff.). Dieser nüchterne Pragmatismus und gar nicht simulative Politikbegriff steht im deutlichen Kontrast zu dem in »Der symbolische Tausch und der Tod«. Auch in »Die Illusion des Endes oder der Streik der Ereignisse« beantwortet Baudrillard die Frage, wo denn die Politik geblieben sei, damit, die Politik sei mit den großen Imperien gestorben, untergegangen mitsamt den »geschichtlichen Leidenschaften«, die mit »den großen Ideen und den großen Imperien verbunden waren« (Baudrillard, 1994, S. 84 ff.).

Da sind Klage und Schmerz nicht zu überhören ob des Verlusts jener Kategorie des Politischen und ihres Protagonisten: dem Subjekt. Gewichen sei all dies einer »kraftlosen, dezentrierten Transpolitik, bei der die ideologischen Optionen gleichgültig sind und die geschichtliche Gewalt minimal ist« (a.a.O., S. 84 ff.).

Trotz aller Unterschiede dieser späteren Texte im Vergleich mit »Der symbolische Tausch und der Tod« – deutlich z. B. an der nun positiveren Konnotation des Politikbegriffs – zeigt sich doch auch die Kontinuität dessen, was zentral ist in Baudrillards Schreiben: Die Zerstörung des symbolischen Raums, der Metapher und der Illusion des Scheins durch ihre direkte und technisch-instrumentelle Realisierung anstelle einer symbolischen Umsetzung. Es ist dieser zentrale – ich nenne ihn einmal rationalitätskritische – Gedanke, der immer wieder, wenn auch anders gewandet, aufscheint und den Reiz an Baudrillards Werk ausmacht.

Diesen zerstörerischen Prozeß versucht er in allen Sphären des Lebens, der Wissenschaft aufzudecken: In der Medizin, wo die einst transzendierende Unsterblichkeit auf die Unsterblichkeit des genetischen Codes übergegangen ist; in der Psychologie, die aus der Trans-

zendenz der Seele die funktionalen, analysierbaren Maschinen des Unbewußten gemacht hat; in der KI, die das Denken als lebenswichtige Illusion »durch die Instrumentalisierung geistiger Fähigkeiten und durch die Fetischisierung der künstlichen Intelligenz« abschafft (a.a.O., S. 152 ff.).

Unzählige Beispiele ließen sich finden, anhand derer Baudrillard dieses zerstörerische Prinzip nachzuweisen versucht. Doch ist es nicht genau das, was er gleichzeitig heftig bestreitet: daß die ganze Welt – aleatorisch und undeterminiert, wie sie sei – einem Prinzip gehorcht?

Es ist gleichzeitig das, was Unbehagen in Baudrillards Werk auslöst: diese Subsumptionslogik, die alles in Kategorien einzuordnen vermag und die keinerlei Spielraum läßt für das Individuum, die allerhöchstens der 'trägen Masse des Sozialen' in ihrer völligen Gleichgültigkeit noch so etwas wie Widerständigkeit zugesteht. Subjekte als Produzenten von Zeichen (vgl. Weisenbacher, 1993) – dieser Aspekt wird folglich auch konsequent ausgeblendet. Und letztlich die Frage: Wer ist Monsieur Baudrillard? Eine Art Supersoziologe, der mit erhobenem Zeigefinger und melancholischem Blick über dem Chaos schwebt?

Identitätswahn

Noch einmal will ich anknüpfen an jener bedingungslosen Realisierung der Metapher, die gleichzeitig ihr Ende bedeutet. Es ist der Drang zur Unsterblichkeit durch Materialisierung des ehemals Symbolischen, was Baudrillard »Identitätswahn« nennt (a.a.O., S. 157 ff.). Die Dinge werden realisiert, werden universell und transparent und schließlich verschwinden sie: »Jede Idee, jede Kultur wird universell, bevor sie verschwindet« (a.a.O., S. 162). So ist auch das Verhältnis von Freiheit und Befreiung zu bestimmen:

»Freiheit bewegt sich in einem begrenzten und transzendenten Bereich, im symbolischen Raum des Subjekts, in dem es mit seiner eigenen Endlichkeit und seinem eigenen Schicksal konfrontiert wird, während die Befreiung sich in einem potentiell unbegrenzten Raum bewegt. (...) Freiheit konfrontiert das Subjekt mit seiner eigenen Entfremdung und mit seiner Überschreitung. Die Befreiung hingegen führt zu Metastasen, zu Kettenreaktionen, zur Abkoppelung aller Elemente und schließlich zur radikalen Enteignung des Subjekts. Die Befreiung ist die tatsächliche Verwirklichung der Metapher der Freiheit und in

diesem Sinne ist sie auch ihr Ende. Das Dilemma zwischen beiden ist unlösbar. Aber das heutige System hat für beide eine Endlösung gefunden – in der Liberalisierung. Es gibt kein freies Subjekt mehr, sondern ein liberales Individuum.« (a.a.O., S. 166)

Und auch Differenz und Indifferenz stehen für Baudrillard in einem solchen Verhältnis:

»Denn dieses Identitätsindividuum lebt vom Lobgesang und von der Halluzination des Unterschieds« und ist »das erste Opfer jener psychologischen und philosophischen Theorie der Differenz, die in allen Bereichen in eine Indifferenz sich selbst und anderen gegenüber mündet. Die Differenz ist die Kinderkrankheit des Subjekts (...) und der Identitätswahn (...) seine Alterskrankheit« (a.a.O., S. 168 ff.).

Mit dem Identitätswahn ist die verzweifelte Suche nach einer Andersheit verbunden, die jedoch nur vernichtet werden kann. Weil sie nicht erkannt wird, wird sie introjiziert und dadurch vernichtet⁴. Diese Verschiebung von der Entfremdung (durch die das Subjekt zum anderen seiner selbst wurde) zur Identitätslogik (der Wahn, sich selbst gleichen zu müssen) bringt andere Wahnformen hervor: Isomorphismen, Autismen und »monströse Varianten der Identität« (a.a.O., S. 169 ff.) – im Unterschied zu den Schizophrenien, als einem Wahn des Anderswerdens.

Die Geburt der telematischen Maschine

Oder: Das Ende des Menschen? Wer mag, der hält noch fest an der bedeutungstiftenden Opposition von Subjekt und Objekt – doch sie existiert nicht mehr. In »Das Andere selbst« illustriert Baudrillard den Anschluß des Individuums an das universelle Netz der Kommunikation, und wie wir durch den Strom von Texten, Bildern und Tönen zur Projektionsfläche, zum Resonanzkörper werden.

Wir machen unseren Körper und alle Objekte zur Oberfläche eines Kontrollbildschirms. Das könnte ein Armaturenbrett eines Autos sein, das ein dysfunktionales Fahrverhalten des mit ihm zusammengeschlossenen Fahrers anzeigt, das könnte aber auch ein kranker menschlicher Körper sein, der auf eine Dysfunktion des Gesamtorga-

nismus hinweist. Alles ist von der gleichen glatten Oberfläche von Funktionsabläufen:

»Wir projizieren uns nicht mehr mit den gleichen Affekten, den gleichen Phantasmen von Besitz, Verlust, Trauer, Eifersucht in unsere Objekte hinein: die psychologische Dimension hat sich verflüchtigt, selbst wenn man sie noch immer minutiös nachvollziehen kann.« (Baudrillard, 1987, S. 11)

Ebenso geht eine Veränderung mit unseren Wahrnehmungs- und Lustformen einher, was jedoch von unserem subjektivistischen Bewußtsein schwerlich rekonstruiert werden kann⁵.

Alles, was nicht angeschlossen ist an das Netz, wird überflüssig, öde, wird zur Wüste: Die Landschaft, die wir in unserer automobilen Raumkapsel mit großer Geschwindigkeit durchqueren, der eigene Körper, mit seinen vielen peripheren – also nicht zum ZNS gehörigen – Funktionen und auch der soziale Körper. Wer nicht teil hat an der neuen Technologie, der ist für die Gesellschaft überflüssig⁶.

Durch den kalten Blick der neuen Kommunikationsmedien verkommt für Baudrillard sowohl die intimste Betätigung des ehemals privaten Lebens, als auch das gesamte Universum zur Obszönität – ganz in Anlehnung an Marx' 'Obszönität der Ware'. Die Großaufnahme eines Gesichts wird genauso obszön, wie »ein aus der Nähe betrachtetes Geschlechtsteil« (a.a.O., S. 35 ff.).

Dazu fallen einem Dutzende von alltäglich wahrgenommenen Werbespots ein, die mit genau eben dieser Promiskuität des Details arbeiten. Dies ist ein weiterer Aspekt des fraktalen Körpers: Der in photogene Partialobjekte zerlegte Körper, auf jedem TV-Kanal allgegenwärtig und in jedem Frauen-/ Männerhirn zu finden als Prioritätenliste von Sexual- und Schönheitskriterien, mit denen man sich selbst quält und ein potentielles Sexualobjekt taxiert.

Was bleibt? Der Trost, daß uns die Dinge selbst vor der endgültigen Obszönität bewahren, indem sie auf dem Gipfel der Promiskuität, der Transparenz und Verifikation angelangt wieder ins Geheimnis zurückfallen.

Oder die Verführung durch die leeren, unauflösbaren, willkürlichen Zeichen, die nicht in dichotomisierte Signifikanten übersetzt werden können? Oder der Schritt zurück, hinter die psychoanalytische Deutung, die maßgeblich daran beteiligt war, dem Zeichen die

'Unschuld' zu nehmen? Zurück hinter die Sprache zum Blick? Der Blick ...

»... dessen Macht darin begründet liegt, daß er kein Austausch, sondern ein duellhafter Augenblick ist, ein duellhafter, unmittelbarer Wesenszug – nicht zu entziffern. Nur durch diesen Rausch der Umkehrbarkeit (auf den man auch bei den Anagrammen stößt), der jegliche Tiefe, jegliche tiefgründige Operation des Sinns zunichte macht, ist die Verführung möglich: oberflächlicher Rausch, oberflächlicher Abgrund. Die Oberfläche, der Schein – das ist der Raum der Verführung.« (a.a.O., S. 49 ff.)

Die Verführung erlaubt es den Zeichen, geheim zu bleiben, und zwingt sie nicht wie der Wahrheitsanspruch in der Liebe, alles zu sagen und damit die Camouflage und den duellhaften Charakter, der sich mit seiner Doppelbödigkeit der Zuschreibung von Sinn verwehrt, preiszugeben. Und wie ist es möglich, den Zwang zur Sinnproduktion loszuwerden, den Zwang, die Welt mit Sinn zu überschreiben und ihr den Schein zu nehmen?

Baudrillard sinniert über zeitgenössische Strategien der Verführung, um den allgegenwärtigen »Erfassungs- und Erzwingungsmethoden« – dem Erfassen des Körpers, dem Erzwingen von Identität – zu entgehen: »Wie tarnt man sich? Wie verstellt man sich? Wie stellt man sich mit seiner Aufmachung, seinem Schweigen, seinem Zeichenspiel, seiner Indifferenz am besten zur Schau – in einer Strategie des Scheinhaften?« Die Verführung könne »heute wieder gegen die terroristische Vereinnahmung der Wahrheit« eingesetzt werden (a.a.O., S. 60 ff.).

Wahrheit? Was für eine Wahrheit? 'Der Andere' verkörpert das, wodurch man sich selbst und seiner Wahrheit entgeht. Dann gibt es also durch den Andern – der nicht weiß, was er hat – doch Wahrheit, indem man ihr entgeht?

Damit ist man wieder bei jenem »Schema einer sozialen Beziehung« angelangt, das auch der symbolische Tausch für Baudrillard darstellt. Oder der Chance des Subjekts, Objekt zu werden. Das Objekt als das bessere Subjekt? »Das Objekt aber ist vollkommen« (Baudrillard, 1983, S. 120), nicht gespalten wie das Subjekt. Deswegen kann es das Subjekt mit seiner Indifferenz verwirren, sprich verführen.

Doch gebiert Baudrillard nicht immer wieder auf's Neue jenes Subjekt, von dem er sagt, daß seine Existenz der Strategie des Systems geschuldet ist, indem er das Objekt endlos feiert? Wo ein Objekt ist, kann auch das Subjekt nicht weit sein ... Sicher, er weiß gut um diese Paradoxie, Sprache als Zeichensystem in ihrem Kern zu demontieren, denn schließlich ist ein Zeichen just durch diese geteilte Einheit von Signifikant und Signifikat charakterisiert. Die Referenzlosigkeit der Zeichen zu behaupten, und doch notgedrungen eben diese Sprache zu benutzen, heißt: » ... wir sind gezwungen, wir müssen, wir können nicht anders als reflexiv von dieser Irreflexivität, von einer Immanenz zu sprechen« (a.a.O., S. 79 ff.).

Doch wenn es eben darum nicht mehr geht: um die ewige Wiedergeburt dieser begrifflichen Dichotomien von Subjekt und Objekt, müßte man dann nicht – konsequenterweise – noch einen Schritt weiter gehen in das 'Dazwischen', in das Wechselverhältnis, in die Beziehung, in den weiten Raum zwischen Subjekt und Objekt – anstatt das Objekt zu nehmen und es heimlich wieder mit Subjekteigenschaften auszustatten? Wohl besteht bei dem Versuch, das Dazwischen zu erkunden, die Gefahr, daß man dahin abgleitet, wovon man sich zu lösen versucht: in eine subjektivistische Logik. Subjekt oder Objekt? Manchmal kommt die Ahnung auf, wie es ist, nicht mehr wollen zu müssen.

Gibt es noch »Kritik«?

Was tun mit einem Theoretiker wie Jean Baudrillard, der einem den ehemals sicheren Boden der historisch-materialistischen Erkenntnistheorie unter den Füßen wegzieht? Wenn der Zugang zu dem, was früher eine »gesellschaftskritische Position« hieß, von vornherein für unmöglich erklärt wird, indem das vernunftbegabte, erkenntnisfähige Subjekt demontiert und ein Außerhalb der Simulation negiert wird? Mit dem Subjekt wird natürlich auch die Kritikfähigkeit als apriorisches ontologisches Moment der Subjektivität verabschiedet, was die Frage nach den Konsequenzen aufdrängt, die sich für unsere Handlungsfähigkeit ergeben, wenn Kritik *an* einem Diskurs- und Machtssystem *diesem immanent* ist und die Praxis der Kritik immer schon ein Aspekt der Machtbeziehungen selbst ist.

Diese Themen werfen ein Licht auf das, worin die Postmoderne eine »Neubewertung der Moderne« vornimmt (Bauman, 1995, S. 146), indem sie die Aufmerksamkeit auf die inneren Risse der Moderne wirft.

Doch weit gefehlt, wer glaubt, diese für manchen unangenehmen, weil verunsichernden Fragen seien erst durch die Postmoderne – deren Heterogenität hinter dem Begriff verschwindet – aufgeworfen worden. Sie sind so alt wie die Erkenntnistheorie selbst⁷.

Darum sollte das »Post« der Postmoderne auch nicht als epochenbildendes Danach oder als geschichtlich strukturierender Begriff verstanden werden, sondern als Versuch der Distanzierung, um der ideologischen Umklammerung der Moderne zu entkommen und neue, adäquate Gesellschaftstheorien – weniger jedoch im Sinne einer monolithischen Theorie erster Ordnung als im Sinne eines offen geführten Diskurses – zu entwickeln:

»Postmoderne bedeutet nicht Inhaltslosigkeit oder Beliebigkeit, wie ihre Gegner gern behaupten. Postmoderne, so könnte die paradoxe Formulierung lauten, bedeutet inhaltlich die Wiederaufnahme der Grundideen der Moderne.« (Engelmann, 1990, S. 12)

An ihre eigenen, inneren Grenzen geraten, können wir diese ungeliebte Moderne nur radikalisieren.

Wie anders allerdings Theoretiker der Postmoderne mit diesen Grundideen umgehen, wird in einer Auseinandersetzung Lyotards mit Adornos Begriff von Kritik deutlich. Lyotard bezieht sich auf Adorno als Musik- und Gesellschaftskritiker. Seine Gesellschaftsanalyse *müsse* einen Antikörper zum System produzieren: Eine Natürlichkeit, ein *nicht*-entfremdetes Leben, die *nicht*-verdinglichten Beziehungen etc. – eben all das, was dem Kapitalismus gerade fehlt, auf die er sich in *absentia* bezieht, was auch der schöne und gern zitierte adornitische Satz »Es gibt kein richtiges Leben im falschen« ausdrückt. Doch nicht nur der Kapitalismus wird nihilistisch gedacht. Haben wir nicht auch ...

»... die Revolution nie anders als negativ, als nihilistisch gedacht, d.h. als Unordnung in einer Veränderung der Ordnung, als flüchtigen Übergang? Solange wir sie in der Weise denken, wissen wir nicht, was tun. Das gilt auch für die Kunst.« (Lyotard, 1978, S. 36 ff.)

Bei Adorno hingegen nähert sich »Durch Kunstfeindschaft (...) das Kunstwerk (...) der Erkenntnis« (zit. a.a.O., S. 46 ff.). Dadurch, daß für Adorno der Wahrheitsgehalt des Kunstwerks mit seinem kritischen Gehalt fusioniert ist, kann es für ihn – so Lyotard – nicht zur Verschmelzung mit dem Material und damit zu einer neuen Intensität, zu Lust kommen. Lyotard glaubt, die Musikkritik erfordert ein »Taubwerden der Ohren, sie führt (...) qua Begriff zu einer Auslöschung des libidinösen Körpers« (a.a.O., S. 46 ff.).

Es geht Adorno um die Askese des 'Erkennens'. Doch dieses Erkennen ist ein unglückliches, das die Verdinglichung verdoppelt, da die Kluft zwischen distanzierendem, um Erkenntnis heischendem Subjekt und unterworfenem Objekt noch größer wird. Für Lyotard besteht der größte Hasenfuß dieser Kritik darin, daß sie sich nicht selbst kritisieren kann, denn sie ist immer noch Ausdruck einer autoritären Beziehung und qua Unterwerfung ihres Gegenstandes an der Macht beteiligt.

»Nicht durch die (... nihilistische) Kritik kommen wir aus dem Kapitalismus und der 'Kunst' (als abgetrennter Sphäre des Schönen, Wahren, Guten, die nichts mit dem Leben zu tun hat; Anm. d. Verf.) heraus, sondern durch eine Verschiebung der libidinösen Besetzung. Unser Begehren zielt nicht auf Besitz, auf 'Arbeit' oder Herrschaft (...) Was läßt sich damit schon ausrichten?« (Lyotard, 1987, S. 52)

Erstaunlich ist andererseits, wie nah der solcherart kritisierte Adorno in seinen späten Arbeiten bereits an »postmodernen Thesen« dran ist.

Das wird am deutlichsten in seinem Aufsatz »Zu Subjekt und Objekt«, den er kurz vor seinem Tod beendete. Adorno nennt die Trennung zwischen Subjekt und Objekt zugleich »real und Schein«. Real, weil sie im Bereich der Erkenntnis »der realen Gespaltenheit des menschlichen Zustands« Ausdruck verleiht und Schein, weil dieser zwangvoll gewordene Zustand der Trennung der menschlichen Existenz nicht hypostasiert, nicht zur Invarianten verzaubert werden darf. »Einmal radikal vom Objekt getrennt, reduziert Subjekt bereits das Objekt auf sich; Subjekt verschlingt Objekt, indem es vergißt, wie sehr es selber Objekt ist.« (Adorno, 1969, S. 152)

Durch die idealistische Erkenntnistheorie wurde das Subjekt zum transzendentalen Subjekt schlechthin, indem vom empirischen Subjekt, das nicht das an-sich-erste und wesentliche sei, abstrahiert wurde. Ursprung und Ziel war der reine Geist. Das transzendente Subjekt hatte keine Wirklichkeit und keine Verbindung zu sinnlichem Erleben und konkreter Erfahrung. Gleichwohl ist das transzendente Subjekt – so Adorno – wirklicher, als dem Idealismus lieb ist. Denn es ist ...

»... für das reale Verhalten der Menschen und die Gesellschaft (...) bestimmender als jene psychologischen Individuen, von denen das transzendente abstrahiert wird und die in der Welt wenig zu sagen haben; die ihrerseits von Anhängseln der sozialen Maschinerie, am Ende zur Ideologie geworden sind. Der lebendige Einzelmensch, so wie er zu agieren gezwungen ist und wozu er auch in sich geprägt wurde, ist als verkörperter homo oeconomicus eher das transzendente Subjekt denn der lebendige Einzelne, für den er sich doch unmittelbar halten muß. Insofern war die idealistische Theorie realistisch ... (a.a.O., S. 153 ff.)

Das ist schon näher an Baudrillards Paradoxien als an Hegels Dialektik. Auch für Adorno ist das dichotomisierende Gegenüber von Subjekt und Objekt in unserem Bewußtsein einer falschen Abstraktion geschuldet: Produkt der Verdinglichung. Diese Spaltung in unserem Bewußtsein ist Ergebnis der gesellschaftlichen Zwänge, ohne daß wir sie mitzudenken imstande sind.

Es bleibt dabei: »Kritik an der Gesellschaft ist Erkenntniskritik und umgekehrt« (a.a.O., S. 158). Allerdings: »Kritik« verstanden als eine, die sich selbst mitdenkt, eine, die nicht zerstört, worüber sie spricht, tötet, indem sie laut wird; eine Kritik, die nicht selbst zum Machtdispositiv wird.

Anmerkungen

- (1) Der Begriff des Fraktals, der inzwischen über den Poststrukturalismus hinaus Verbreitung gefunden hat, geht auf den Mathematiker Benoit Mandelbrot (Phänomene der Selbstähnlichkeit; in »Fraktale Geometrie«, 1987) zurück. Das lateinische Verb *frangere* bedeutet 'zerbrechen', unregelmäßige Bruchstücke erzeugen (vgl. Weisenbacher, 1993).
- (2) Abgesehen davon, läßt sich schwer mit Freud argumentieren bei der Behauptung, das Unbewußte habe jemals gemäß einem Realitätsprinzip ge-

arbeitet. Vielmehr werden seine Inhalte (Triebrepräsentanzen) mit den Mechanismen des Primärvorganges (vor allem Verdichtung und Verschiebung) bearbeitet. Es zeichnet sich gerade durch »Gleichgültigkeit der Realität gegenüber« aus (Laplanche & Pontalis, 1973).

- (3) Hier wird eine von vielen Verbindungen zu Marshall McLuhan deutlich, der das menschliche ZNS in den Computer ausgelagert bzw. als daran angeschlossenen betrachtet. Allerdings sieht McLuhan darin eine Sinneserweiterung und nicht wie Baudrillard eine Isolation des Individuums, ein Wüste-Werden des Körpers durch Kommunikation.
- (4) Hier wäre eine Abgrenzung oder Kontrastierung zu Lacan interessant. Beide gehen sie von Saussure aus, doch gelangen sie zu sehr unterschiedlichen Schlüssen. Zwar geht auch Baudrillard davon aus, daß mit der Geburt der Zeichen Signifikant und Signifikat auseinander getreten sind und somit keine Identität a priori gegeben ist. Auch geht bei Lacan ein Riß durch das Subjekt, der durch keine imaginäre Vermittlung wieder zu kitten ist. Doch ist das »Du« bei Lacan eingeschrieben in die Grammatik des anderen, so daß trotz – nein wegen aller Differenz, allem Mangel, aller Einsamkeit des Individuums das Begehren entsteht. Das Begehren ist mit dem Symbolischen untrennbar verbunden. Der Eintritt ins Symbolische ist dem Individuum möglich durch Aneignung von Sprache. Dieser Eintritt ins Symbolische bleibt dem Baudrillard'schen Subjekt verwehrt, es geht an dem Mangel zugrunde.
- (5) Den Prozeß der Wahrnehmungsveränderung durch mediale Körpererweiterung beschreibt Marshall Mc Luhan ausführlich, worauf R. Höltschl in seinem Artikel in diesem Heft eingeht.
- (6) Wenn auch nicht in dieser Extension, so gehen aber doch auch rezipientenorientierte Medientheoretiker von der »knowledge-gap-These« aus: daß die Gesellschaft mehr und mehr durch das Kriterium 'Anschluß/ Ausschluß an neue Technologie' gespalten wird.
- (7) vgl. dazu Baumanns Beschreibung des Paradigmenstreits zwischen Aristotelikern, die wahre von falschen Überzeugungen zu unterscheiden versuchten, und Skeptikern, die die Evidenz der Sinne und die Erkennbarkeit von Wahrheit grundsätzlich bezweifelten.

Literatur

- Adorno, T. W. (1969). Stichworte – kritische Modelle 2. Frankfurt am Main.
 Baudrillard, J. (1978). Die Agonie des Realen. Berlin.
 Ders. (1982). Der symbolische Tausch und der Tod. München.
 Ders. (1983). Der Tod der Moderne – Eine Diskussion. In: Kursbuchverlag (Hrsg.), Der Tod der Moderne – Eine Diskussion. Tübingen.
 Ders. (1986). Subjekt und Objekt: Fraktal. Bern.

- Ders. (1990). Videowelt und fraktales Subjekt. In: K. Barck (Hrsg.), Arsthesis. Leipzig.
- Ders. (1992). Die Illusion des Endes. Berlin.
- Ders. (1993). Die Illusion und die Virtualität. Bern.
- Ders. (1994). Das Andere selbst. Wien.
- Bauman, Z. (1995). Ansichten der Postmoderne. Hamburg.
- Bohm, R. & Fuder, D. (1994). Baudrillard. München.
- Engelmann, P. (1990). Postmoderne und Dekonstruktion. Stuttgart.
- Laplanche, J. & Pontalis, J.-B. (1973). Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt am Main.
- Liotard, J. F. (1978). Intensitäten. Berlin.
- Nietzsche, F. (1988). Also sprach Zarathustra. Krit. Studienausgabe (S. 80). Berlin.
- Weisenbacher, U. (1993). Moderne Subjekte zwischen Mythos und Aufklärung. Pfaffenweiler.